Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 24

Artikel: Die Hu-Kurve : eine Feriengeschichte
Autor: Franke-Ruta, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672201

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Walter Franke-Ruta

DIE HU-KURVE

Eine Feriengeschichte

Ich habe meinen kleinen Wagen in der Garage der PLM eingesetllt: neben den Mammuten der Touristenwagen sieht er wie ein Baby aus, das gerade noch geduldet wird, aber nicht mitreden darf. Es wird viel geschrien und kommandiert. Ab und zu kriecht einer unter die Motorhaube und hat an den Vergaserdüsen etwas zu regeln, andere liegen zwischen den Rädern und machen lange Regenwürmer aus Fett, einer spritzt mit einem dicken Wasserstrahl zwischen die Gestänge, ein riesiger Fünflitermotor arbeitet im Leerlauf, einer kurbelt gerade an, dabei soll nun einer heraushören können, ob alle vier Kerzen zünden, bei so einem Baby von anderthalb Litern! «Monsieur Henry — wollen Sie mir bitte mal Ihren Funkprüfer leihen?»

Monsieur Henry leiht mir seinen Funkprüfer, die verstopfte Kerze ist verdammt heiss, er schraubt sie heraus. So ein Berufschauffeur hat das doch ganz anders weg als unsereiner.

Darauf lade ich Monsieur Henry zu einem Apéritif in der «Bar de l'auto» ein. Wir stehen inmitten lauter Lederjacken und Dienstmützen. Monsieur Henry ist fertig mit seinem Dienst: er hat seine zweiundvierzig Touristen spazieren gefahren in die Berge hinter Nizza. Er fährt sie jahraus, jahrein in einem regelmässigen Turnus von sechs, sieben Fahrten nach Mentone, nach Cannes, nach Peyra-Cava, immer in Päckchen zu zweiundvierzig Mann. Er fährt sie die verwegensten Strassen mit tollen Kurven in das heroischen Felsengebirge der Seealpen, durch die Schluchten der «Gorges», an der ewigen Bläue des Mittelmeers entlang, in die Nähe des ewigen Schnees, an die Gestade der See mit ihren Palmenhainen und Agavenwäldern — sechsmal in der Woche, immer mit 42 Touristen hinter sich. Er fährt sie durch die schönste Gegend des Mittelmeeres, und die ganze Schönheit hängt ihm nachgerade zum Halse heraus; er hat sie schon tausendmal gesehen. Abends bekommt er sein Trinkgeld.

Morgen für Morgen wartet Monsieur Henry mit seinem Zweiundvierzigsitzer vor der Agentur und lädt immer dieselbe und immer wechselnde Fracht auf. Er kennt sie in- und auswendig. Er kennt die Herren mit dem Cäsarenblick, die nachher bloss fünf Prozent Trinkgeld geben, er kennt die unnachahmlich Gelassenen, die alles schon gesehen haben, er kennt die jungen Dinger von Backfischen, die die ganze Zeit vor Kichern nicht zum Schauen kommen, er kennt die Missvergnügten, die unentwegt an ihre Börsenkurse und Obligationen weiterdenken. Auch die alte Tante, die ängstlich fragt, ob Monsieur Henry wirklich gut fahren könne, fehlt niemals.

Dies alles erzählt mir Monsieur Henry — vielmehr, ich merke es ihm an. Da sagt er zu mir:

«Fahren Sie mal mit! Ich will Ihnen zeigen, was ein Hu-Kurve ist.»

Ich habe keine Ahnung, was das für eine strassentechnische Neuheit ist. Ich nehme dankbar an und setze mich auf den Platz neben ihn, der eigentlich für den Billetteur bestimmt ist. Hinter uns schaukelt unsere Fracht von zweiundvierzig Touristen, denen wir die Schönheit der Riviera zu offenbaren haben. Wir fahren durch die Vorstädte Nizzas. Noch sind die Fahrgäste still. Dann geht es die grosse Corniche entlang, und wie der erste weite Blick auf Ventimiglia kommt, stösst mich Monsieur Henry an und sagt leise «Aufpassen, jetzt kommt ‚ah!'» — und richtig geht im nächsten Augenblick ein zweiundvierzigfaches «Ah!» der Bewunderung los, und das ist immer so. Monsieur Henry weiss es auswendig. Nun wendet sich der Weg und der Blick eröffnet sich auf die schneebedeckten Seealpen. «Oh!» sagt Monsieur Henry, und hinter ihm rufen zweiundvierzig Fahrgäste «oh!». Monsieur Henry kennt sein Publikum und kennt seine Kurven und weiss, was jeder Kurve für eine Interjektion fällig ist. Aber er weiss noch mehr als das. Er hält in einem Dörfchen. Das Dörfchen hat zwei kleine südfranzösische Cafés, aber Monsieur Henry bevorzugt das eine der beiden, und zweiundvierzig Fahrgäste stürzen sich auf das Café, das Monsieur Henry ausgewählt hat — nicht, dass er dort Prozente bekäme, aber sie halten dort eine Katze für ihn bereit.

Es ist bei weitem nicht immer dieselbe Katze, die Monsieur Henry dort von den bevorzugten

Wirtsleuten überreicht wird, aber es ist immer eine Katze, mit der er vor die Fahrgäste tritt. Er hält sie im Arm und streichelt sie und verkündet in mehreren Sprachen, dies hier sei seine Lieblingskatze. Er habe sie hier in Pension gegeben, und sie freue sich jedesmal, wenn er wiederkäme. Das ist auf die Damen berechnet, und in der Tat kommt alles, was weiblichen Geschlechtes ist, auf ihn zu und streichelt das Katzenbiest, bis es ungemütlich wird und kratzt und faucht und Monsier Henry es loslässt.

Das ist aber noch lange nicht alles, was Monsieur Henry in Bereitschaft hält. Die letzte, mir eigens versprochene Sensation erfolgt erst auf dem Rückweg. Der Weg wird immer steiler, die Landschaft immer wilder. Die Täler werden immer enger, Kurven, die am Morgen noch ganze Serien von «Ah!» und «Oh!» hervorgerufen hätten, werden überhaupt nicht mehr beachtet — Monsieur Henry muss nachhelfen. An einer Stelle wird die Strasse sehr schmal. Zur Seite tut sich ein Abgrund auf. Monsieur Henry fährt seinen Wagen ganz nahe an den Abgrund. Es sieht gefährlicher aus als es ist, denn die riesigen Kotflügel ragen stark über und hemmen den Blick. Es sieht aus, als stürze der Wagen im nächsten Augenblick ab, während er tatsächlich mit den Vorderrädern noch einen Meter vom Strassenrand entfernt ist. Monsieur Henry weiss das, und er ruft mir leise «Hu!» zu, und einen Augenblick später rufen zweiundvierzig Stimmen hinter uns das beabsichtigte, langerwartete «Huuuu!». Monsieur Henry lächelt zufrieden, sieht mich stolz an und fragt leise: «Wissen Sie nun, was die Hu-Kurve ist?»

Dann fährt er nach Nizza zurück und setzt seine Fracht von zweiundvierzig Seelen ab. Er bekommt sein Trinkgeld und dankt. Dann gehen wir in die «Bar de l'auto», und er zählt nach.

«Im allgemeinen bekomme ich fünfzig bis sechzig Francs Trinkgeld — das sind die üblichen zehn Prozent. Wenn ich die Katze in Aktion treten lasse, werden es dreissig bis vierzig Francs mehr — und auf die ‚Hu-Kurve' kann ich im allgemeinen vierzig bis fünfzig Francs rechnen — wollen mal nachzählen.»

Wir zählen nach: es sind hundertfünfunddreissig Francs. Die Rechnung stimmt.

«Mais oui», sagt Monsieur Henry, «die Katze und die Hu-Kurve — das gefällt den Leuten!»

«Und die Landschaft?» fragte ich schüchtern.

«Pah — die Landschaft? Die ist den Leuten egal — die ist umsonst . . .»

Richard Gerlach

ÜBER DAS ÄLTERWERDEN

Jeden Montagmittag treffe ich in der Sauna Herrn K., mit dem ich vor vierzig Jahren als Soldat in Frankreich viele Monate Strohsack an Strohsack lag. Er war damals siebenundzwanzig und ich achtzehn. Aber obwohl seitdem ein halbes Menschenleben vergangen ist, erinnere ich mich noch genau der präzisen Bewegung, mit der er die Margarine auf eine sorgfältig geschnittene Scheibe Komissbrot zu streichen pflegte. Damals war er im Zivilberuf Postassistent, jetzt ist er als Amtmann schon zwei Jahre pensioniert. Damals war er verlobt, inzwischen ist er Grossvater geworden. Doch im Grunde ist er so geblieben, wie ich ihn kennenlernte, immer freundlich, sich nie etwas vergebend, und auch heute noch ein begeisterter Skifahrer und Radler.

Wir selbst merken meist gar nicht, dass wir älter werden, es sei denn, dass sich Gebrechen einstellen. Erst andere lassen uns unbeabsichtigt merken, dass sie uns für ältere Herren halten. Es kann wohl nicht anders sein: wenn einer die fünfzig überschritten hat und sich den sechzig nähert, ist er kein Jüngling mehr. Er braucht sich nur im Spiegel zu betrachten, um sich davon zu überzeugen. Das Haar wird weiss und lichtet sich, die Runzeln nehmen zu. Aber das Bewusstsein dieser Spuren der unaufhaltsamen Zeit verflüchtigt sich wieder. Sind wir nicht noch genau so leistungsfähig wie früher? Als Schnelläufer vielleicht nicht, auch das Schaltwerk der Gedanken mag etwas langsamer funktionieren; dafür aber können wir vergleichen und aus dem Vorrrat der Vergangenheit herausgreifen, was uns beliebt. Wir

---

Schuppenechsen
H. P. Roth